

**Zeitschrift:** Infokara : Fachzeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

**Band:** 1 (1996)

**Heft:** 2

**Artikel:** Frau Baumann findet sich nicht mehr zurecht in dieser Welt

**Autor:** Bachmann-Mettler, I.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091713>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Eine erfahrene Pflegende erzählt eine besonders eindrückliche und bleibende Erfahrung, die sie und ihre Kolleginnen während der Begleitung von Frau Baumann gemacht haben. Die Aufzeichnung dieser Geschichte soll aufzeigen, dass es möglich ist, Ausnahmesituationen, wenn auch unter grössten Schwierigkeiten und Anforderungen, anzugehen und es sich für alle Beteiligten lohnt, sich für die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten zu engagieren. In einem Gespräch erzählt Frau Rudin über ihr Erlebnis und die Auswirkungen auf Frau Baumann, ihre Familie und das Team.

I. Bachmann-Mettler\*

## Frau Baumann findet sich nicht mehr zurecht in dieser Welt

Frau A., wir nennen sie hier Frau Baumann, ist 47 Jahre alt, verheiratet und Mutter von zwei Söhnen im Alter von 16 und 18 Jahren. Von Beruf ist sie Krankenschwester. Vor wenigen Jahren ist sie an einem Mammakarzinom erkrankt.

Frau Rudin ist seit mehreren Jahren Krankenschwester auf der gynäkologisch – onkologischen Station eines Kantonsspitals in der Schweiz. Ihre breite Berufserfahrung, ihre Zusatzausbildung als Onkologieschwester, aber auch die Arbeit in einem kompetenten, interdisziplinären Team, ermöglichen es ihr, die Bedürfnisse von Frau Baumann wahrzunehmen und auf eine besondere Art und Weise, Frau Baumann zu begegnen.

### Die aktuelle Situation

Frau Baumann kommt ins Spital, weil sie beunruhigt ist über zunehmende Kopfschmerzen und eine leichte, linksseitige Parese. Diagnose: Hirnmetastase. Therapie: Bestrahlung. Im pflegerischen Erstgespräch äussert sich die Patientin sehr bewusst und offen, was es für sie bedeute, eine Hirnmetastase zu haben. Sie erzählt, dass sie mit ihrer Familie offen über die Situation sprechen konnte und den Wunsch geäussert habe, falls es ihr schlechter gehe, zu Hause sterben zu wollen.

Frau Rudin: «Ich war erstaunt über die Klarheit und Offenheit von Frau Baumann in diesem allerersten Gespräch, das wir miteinander führten. Sie konnte über ihre Diagnose sprechen und sagte, sie schätze ihre Situation realistisch ein, da sie selbst schon Patienten mit Hirnmetastasen gepflegt habe und sie glaube nicht daran, dass man ihr helfen könne in dieser Situation».

Nach den ersten Bestrahlungen veränderte sich das Verhalten von Frau Baumann: «Frau Baumann war zunehmend verwirrt, das zeigte sich besonders stark, als ihr die Haare ausfielen. Sie riss sich die letzten Haare aus, ging in andere Patientenzimmer und musste allen zeigen, wie sie nun aussah. Sie begann Tag und Nacht zu telefonieren. Sie merkte selbst, dass sie gar nicht mehr realisierte, was sie alles machte. Sie war sehr traurig darüber und litt stark unter ihrem Verhalten. Frau Baumann sprach auch über Angstgefühle und über ihr Sterben.»

Die Situation verschlechterte sich zusehends, Frau Baumann konnte sich zeitlich und örtlich nicht mehr orientieren. In einem Gespräch mit dem Psychiater erzählte sie über frühere psychotische Schübe, und dass sie deswegen in ihrer Jugend 2–3 Mal in psychiatrischer, stationärer Behandlung gewesen war. Sie erzählte von den schlimmen Erlebnissen, dem Angebunden und Eingesperrt sein. Als medizinische Behandlung erhielt Frau Baumann Medikamente, die Bestrahlung musste nach 14 Sitzungen abgebrochen werden. In den folgenden Ausführungen beschränken wir uns auf die pflegerischen Schwerpunkte:

Frau Rudin: «Die grösste Sorge und Angst von Frau Baumann und ihrer Familie war, wieder in eine psychiatrische Klinik gehen zu müssen. Das Team war der Ansicht, dass sie dort besser betreut werden könnte, doch in mehreren Gesprächen beschlossen wir gemeinsam, das heisst, zusammen mit dem Chefarzt und dem Psychiater, den Wunsch von Frau Baumann zu respektieren. Wir sagten, dass wir alles unternehmen werden, um für Frau Baumann zu sorgen, stellten aber auch klar, dass ein Restrisiko bestand und wir die Verantwortung dafür nicht übernehmen konnten. Frau Baumann benötigte Tag und Nacht eine Betreuung, sie konnte kaum einen Moment alleine gelassen werden. Sie lebte in einer anderen Welt, spielte Rollen, in denen es ums Sterben und den Tod ging und wies uns auch Rollen zu. Zeitweise war sie aggressiv oder verlor die Distanz und umarmte uns. Sie riss die Tapete von der Wand und schlug alles weg, was wir ihr brachten. Wir kauften Plastikgeschirr, hängten die Bilder von den Wänden, schlossen die Fenster sicher ab und entfernten alles aus ihrem Zimmer, mit dem sie sich hätte verletzen können. Das wichtigste war, bei ihr zu bleiben, ruhig zu sein und nichts von ihr zu fordern und sie nicht auf ihr Verhalten anzusprechen. Wir nahmen sie

\*Leiterin der Höheren Fachausbildung in Pflege, Schwerpunkt Onkologie, Pflegeexpertin, Kantonsspital St.Gallen

erst, machten nichts gegen ihren Willen, wir respektierten sie. Manchmal sprach sie sehr lange nicht mehr, legte sich auf den Boden, sie war nicht mehr zugänglich. In dieser Zeit mussten wir die Körperpflege von Frau Baumann übernehmen und sie auch an- und ausziehen. Wir konnten Frau Baumann immer hübsch kleiden, da die Angehörigen dafür sorgten, dass immer ihre eigenen, sauberen Kleider bereit waren. Wir banden ihr schöne, farbige Kopftücher um. Wenn ich Dienst hatte übernahm ich immer die Pflege, eine kontinuierliche Begleitung schien sehr wichtig zu sein. In der schwierigsten Zeit war Frau Baumann inkontinent. Nicht alle Pflegenden fühlten sich wohl im Zimmer von Frau Baumann. Dies wurde bei der Pflegezuteilung auch berücksichtigt. Wir organisierten Hilfen für die Nachtwache. Ihr Ehemann war eine grosse Hilfe, er war oft bei ihr. Anfangs war er sehr ungeduldig mit der ganzen Situation, er stand aber immer zu seiner Frau und unterstützte sie. Die Kinder kamen selten zu Besuch, sie waren mit der ganzen Situation überfordert. Der Psychiater kam regelmässig vorbei und führte auch Gespräche mit dem Ehemann und den Kindern. Später wurde die Musiktherapeutin beigezogen, sie fand einen Zugang zur ganzen Familie».

#### **Aushalten und Durchhalten**

In regelmässigen Teamgesprächen wurde die Situation laufend neu eingeschätzt. Es stellte sich immer wieder die Frage, ob die Situation für die Pflegenden dieser Abteilung noch tragbar sei.

Frau Rudin: «Einige Pflegende fühlten sich verunsichert, da es schwierig war, ihr Verhalten einzuschätzen, wenn man sie nicht gut kannte. In Gesprächen mit der Pflegeexpertin konnten wir unsere Bedenken austauschen und unser Verhalten besprechen. Wir versuchten langsam, sie in das normale Leben einzubeziehen. Wir konnten wieder mit ihr spazieren gehen oder nahmen sie mit zu unserer Kaffeepause, obwohl sie uns im Stationszimmer alles auf den Boden schleuderte, was sie erreichen konnte».

Nach ca. 6 Wochen wurde Frau Baumann wieder klarer. Auf was dies zurückzuführen war, blieb unklar, da auch die Ursachen der Verwirrung nur vermutet werden konnten (Metastase, Bestrahlung oder Psychose).

Frau Rudin: «Frau Baumann konnte wieder Wünsche äussern und selber Entscheidungen treffen. Sie wurde zusehends ruhiger. Bald konnten wir mit ihr über das Nachhausegehen sprechen. Als sie selber sagte, sie traue sich das zu, versuchte sie es probehalber übers Wochenende»

Nach insgesamt zwei Monaten Spitalaufenthalt konnte Frau Baumann dank der grossen Unterstüt-

zung ihrer Familie nach Hause gehen. Nach ca. zwei Wochen kam sie nochmals für zehn Tage ins Spital, da die Angehörigen eine Ruhepause benötigten. Sie hatte grosse Mühe beim Gehen, und konnte nachts nicht schlafen. Nach der Umstellung der Medikamente verbesserte sich ihr Zustand stetig, so dass Frau Baumann wieder nach Hause gehen konnte. Nach ca einem ½ Jahr kam sie zu einer ambulanten Kontrolle ins Spital und besuchte die Pflegenden auf der Abteilung.

#### **Wir haben nur noch gestaunt.**

Frau Rudin: «Wir kannten Frau Baumann kaum mehr. Ihre Haare waren nachgewachsen, sie hatte eine gute Frisur und war tip top angezogen, wir waren begeistert und beeindruckt. Ich fragte sie, wie sie die Zeit bei uns in Erinnerung habe. Sie konnte sich an alles erinnern und sie war froh, dass wir sie in dieser Zeit geschützt hatten. Sie sagte, sie wäre zum Fenster hinaus gesprungen, nicht weil sie sich bewusst etwas antun wollte, sondern weil sie unten Wasser sah. Vor allem aber war sie sehr dankbar, dass sie trotz der grossen Belastung für das Team, auf der Abteilung bleiben konnte. Für Frau Baumann war es im ersten Moment peinlich, denn sie wusste nicht, wie sie mich ansprechen sollte. Sie erinnerte sich, dass sie mich und die meisten Kolleginnen in ihrer Verwirrung duzte und wusste nun nicht, wie sie mich ansprechen sollte. Ich sagte dann spontan, dass sie das doch beibehalten sollte. Sie war sichtlich froh darüber und bot mir auch das Du an. Das war für beide eine ganz gute Erfahrung».

#### **Reflexion**

Rückblickend überlegte sich Frau Rudin, was wohl ausschlaggebend war und ihr die Kraft gegeben hat, in dieser schwierigen, belastenden Zeit durchzuhalten: «Das Wichtigste war wohl, dass ich immer daran geglaubt habe und überzeugt gewesen bin, dass sich der Zustand von Frau Baumann wieder verbessern wird. Für einige meiner Kolleginnen war es viel schwieriger. Sie hatten diese Überzeugung nicht, sie hatten Angst und wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Geduld und Abwarten können, keinen Weg vorgeben, sie nicht führen wollen, sondern einfach mitgehen, haben sich als sinnvolles Verhalten herauskristallisiert. Es hätte nichts genützt, wenn ich geschimpft oder sie ermahnt hätte, wenn sie etwas kaputt machte. Sie wollte es ja nicht tun. Ich habe versucht, mit ihr völlig normal zu sprechen und habe sie manchmal gefragt, weshalb sie das mache. Dies schien mir jedoch erst sinnvoll, als es ihr etwas besser ging. Ich versuchte, sie so oft wie möglich ins normale Leben zu integrieren, um so an das Gesunde in ihr heranzukommen.

### Selber Hilfe annehmen

Abschliessend erzählt Frau Rudin, was aus ihrer Sicht besonders wichtig ist, damit ein Team eine solche aussergewöhnliche Situation meistern kann: «Diese nicht alltägliche Situation kann nur bewältigt werden, wenn man alle anderen Dienste, die zur Verfügung stehen, in Anspruch nimmt. Es braucht viele verschiedene Hilfen, um diese Situation bewältigen zu können. Wir haben unsere freiwillige Helferin voll miteinbezogen, die Angehörigen angeleitet, aber auch der Psychiater, die Seelsorgerin, die Musiktherapeutin, die Oberschwester und die Pflegeexpertin waren nebst dem Stationsteam, das aus mehreren Ärztinnen und erfahrenen Pflegenden und Pflegenden in Ausbildung zusammengesetzt

ist, voll in diese Situation involviert. Dies hat uns entlastet und gestützt. Ich habe aber auch gemerkt, wie wichtig es ist, ganz überzeugt zu sein, von dem was gemacht wird. Dies hat mir auch den Mut gegeben, mich ganz für die Bedürfnisse von Frau Baumann einzusetzen. Durch diese Erfahrung habe ich gelernt, was es bedeutet, sich voll zu engagieren und wie wirkungsvoll das richtige Verhalten gegenüber einer verwirrten Person sein kann».

Frau Baumann geht es gut. Sie kann ihren Haushalt alleine führen, obwohl sie grössere Anstrengungen meiden muss. Sie kommt manchmal auf die Station zu Besuch, was allen Beteiligten gut tut. Immerhin sind nun 1 ½ Jahre vergangen, seit Frau Baumann während fast 2 Monaten verwirrt gewesen ist.